

»Kannst du mir nicht ein bisschen Mut machen?«

von Angelika Rieber

»Schreib mir doch, was du denkst«, bittet Leonie Kahn aus Oberursel ihren Freund im März 1933, zwei Monate nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten. Ihre beiden Schwestern und sie trifft der politische Machtwechsel und die antisemitischen Maßnahmen der Nationalsozialisten, von denen sie als Jüdinnen betroffen waren, in einer Zeit des Lebens, in der sie ihre Zukunft gestalten wollen. Der vorliegende Artikel stellt Briefe, die die jungen Frauen in der Zeit zwischen 1933 und 1938 geschrieben haben, in den Mittelpunkt. Mit ihnen erhält man nicht nur einen Eindruck davon, wie der Nationalsozialismus das Leben und die Lebensplanung der drei Schwestern beeinflusste, sondern sie vermitteln auch einen Einblick in die Art und Weise, wie die Entwicklungen und Ereignisse in den 30er Jahren von den jungen Frauen selbst erlebt und gesehen werden.

Aufgewachsen in Oberursel

Seit 1918 leben die Schwestern bei ihrer Tante Recha Mannheimer, geb. Kahn, in Oberursel, anfangs mit den Eltern, die jedoch früh verstarben. Joseph Kahn, der in der Einwohnermelledatei als Religionslehrer und Prediger geführt wird (Stadtarchiv Oberursel), stirbt 1920, seine Frau Betty 1929. Beide sind auf dem jüdischen Friedhof in Oberursel beerdigt. So wachsen die drei elternlosen Mädchen, Irene (*1910), Helga (*1912) und Leonie (*1913), bei ihren Tanten Recha Mannheimer und Rosalie Kahn in Oberursel auf. 1918 ziehen die beiden in Rieneck geborenen Tanten von Frankfurt nach Oberursel, wo sie das Haushaltswarengeschäft von Anton Abt in der Unteren Hainstraße, später Kaufhaus Franke, übernehmen.

Den Oberurselern sind die Kahn-Mannheimers sehr vertraut. Das Haushalts- und Spielwaren-



Josef und
Betty Kahn,
1910

FOTO PRIVAT

geschäft ist bekannt und beliebt. »Dort haben wir einen großen Teil unseres Taschengelds in Spielwaren investiert«, berichtet der Oberurseler Hans Stoll, damals Schuljunge. Eine andere Oberurselerin, Charlotte Leich, erinnert sich daran, dass sie Nachhilfe bei einer der Schwestern erhielt. Diese habe sie auch häufig mit Jugendliteratur versorgt.

Die Familie ist religiös und führt einen koscheren Haushalt, erinnert sich Frau Arnold, Tochter des Ehepaars Franke. Sie führen das Geschäft in der Unteren Hainstraße nach 1935 weiter.

Irene, Helga und Leonie besuchen das Philantropin, die liberale jüdische Schule in der Hebelstraße in Frankfurt. Die Mädchen lieben den Taunus, gehen oft wandern, unternehmen Radausflüge.

Recha Mannheimer
geb. Kahn (Tante)
*1867 in Rieneck
†1942 in Treblinka

Rosalie Kahn (Tante)
*1870 in Rieneck/Unterfranken
†1940 in Frankfurt

Josef Kahn (Vater) Ⓞ **Betty Kahn** (Mutter)
*1877 in Rieneck
†1920 in Sayn/Koblenz
*1883 in Schrimm/Posen
†1929 in Sayn/Koblenz
geb. Becher

Irene
*1910 in Köslin
†1942 in Ravensbrück

Helga
*1912 in Köslin
†1975 in England
Ⓞ mit Leo Rosengarten
Sohn:
Herbert Rosengarten

Leonie
*1913 in Köslin/Pommern
†1966 in Budapest
Ⓞ mit Lajos Janossy
(*1912, †1978)
Enkelin: Natália Jánossy

Die oben in Klammern genannten
Verwandschaftsbezeichnungen
beziehen sich auf die drei Töchter.



Recha Mannheimer und ihre Nichten

FOTO PRIVAT

Fotos zeigen drei fröhliche junge Frauen, die, so Leonie in einem ihrer Briefe an ihren Freund Lajos, unter dem strengen Regiment ihrer Tanten stehen, wobei Leonie Recha als die nettere ansieht, während sie Rosalie als sehr streng empfindet (Brief vom 5.9.33). Die lebenslustigen jungen Frauen treffen sich mit Freunden, gehen ins Theater, ins Kino oder zum Tanzen.



Irene, Leonie und Helga Kahn (von links) FOTO PRIVAT

Verunsicherung

Die Machtübernahme der Nationalsozialisten am 30.1.1933 beeinflusst das Leben der Kahn-Schwestern unmittelbar, jedoch auf unterschiedliche Weise. Die Briefe der Schwestern dokumentieren, welchen Diskriminierungen die jungen Frauen ausgesetzt sind, wie sie sich angesichts der ständig

sich verschärfenden Maßnahmen fühlen und wie sie den Bedrückungen zu begegnen suchen. Die Mehrzahl der Briefe sind von Leonie, Lonny genannt, an ihren Freund Lajos gerichtet, aber es gibt auch weitere Briefe, etwa von und an Irene.

Die Älteste, Irene, studiert seit 1930 Geschichte, Germanistik, Soziologie und Philosophie in Frankfurt. Im Sommer 1932 ist sie für ein Semester in Berlin. Aufgrund der politischen Bedingungen entschließt sich Irene, 1933/34 zwei Semester in Paris zu verbringen, kehrt dann aber wieder nach Frankfurt zurück, um dort ihr Studium mit einer Dissertation zu beenden.

Ihre Schwester Helga arbeitet nach dem Schulabschluss seit 1930 als Lehrling im Geschäft ihrer Tante in Oberursel.

Leonie trifft die veränderte politische Situation, so scheint es, stärker als ihre beiden Schwestern. Sie ist mitten in einer Umbruchphase, einer persönlichen und einer beruflichen. Die geplanten Zulassungsbeschränkungen für jüdische Studenten führen bei ihr zu einer großen Verunsicherung. Sie weiß nicht, ob und wo sie weiter studieren kann. Zusätzlich plagt sie die Finanzierung des Studiums, denn sie weiß noch nicht, ob und in welcher Höhe es Stipendien von Stiftungen gibt. Irene befürwortet, dass Leonie wieder nach Berlin geht, wo auch Lajos studiert. Die Tanten dagegen sind zurückhaltend. Sie sorgen sich darum, ob Lajos es auch ernst meine, ob er Jude sei und ob Aussicht bestehe, dass er bald eine Frau ernähren könne. Lajos Jánosy ist ein Stiefsohn des ungarischen Philosophen George Lukács, ein begabter und ehrgeiziger Wissenschaftler, durch den sich Leonie eine ganz neue Welt eröffnet. Mit ihm können sich Irene und Leonie wissenschaftlich, politisch und philosophisch austauschen.

Als belastend empfindet Leonie in dieser Zeit zudem, dass sie oft im Geschäft aushelfen muss, da ihre Schwester Helga länger erkrankt ist. Es hindere sie daran zu lernen und sich ihren weiteren Studienplänen zu widmen. Ihrem Freund Lajos schreibt sie: »Die Situation zu Hause ist unverändert. Meine Tanten versorgen mich liebevoll, aber allzu viel ist die Ruhe nicht.« (8.3.33)



Das Wohn- und Geschäftshaus der Familie Kahn-Mannheimer in der Unteren Hainstraße 22 (später »Kaufhaus Franke«). Einige Häuser unterhalb war das Hauptquartier der Oberurseler SS-Staffel und dem gegenüber das Bekleidungshaus der jüdischen Familie Unger-Schwarzschild (siehe »Mitteilungen« 40/2000)

FOTO PRIVAT

Fliegen-Glocken	18	20	23	26	29	32	cm
Fliegenglocken große Auswahl — Eismaschinen	30	35	40	45	50	60	Pfg.
Fliegenglocken von 2.95 Mk. an							
Blumenkästen grün gefirnischt							
60 cm 75 Pfg. 80 cm 1.— Mk. 100 cm 1.25 Mk.							
Blumengießkannen —,50, —,80, —,85, 1.— Mk. und höher							
Gartengießkannen lackiert 8 Lit. 1.85, 10 Lit. 2.—, 12 Lit. 2.25 Mk.							
Anton Abt Nachfolger,	Untere Hainstraße 22						

Zeitungsanzeige des Haushaltsgeschäfts von Recha Mannheimer

STADTARCHIV OBERURSEL

Auch der Boykott jüdischer Geschäfte wühlt sie auf. »Hier haben wir im Augenblick ziemlich viele Aufregungen. Du hast wahrscheinlich in den Zeitungen von dem Boykott jüdischer Geschäfte gelesen, als Abwehrmaßnahme gegen die Auslands-herze. Meine Tanten haben hier ein Geschäft und ab morgen steht eine Wache davor, den Leuten zu sagen, was sie alle schon wissen, dass das ein jüdisches Geschäft sei, und sie vor dem Betreten warnen.« (31. 3. 33)

Der reichsweite Boykott jüdischer Geschäfte am 1. April 1933 sollte, so die Idee der neuen Machthaber, der »arischen« Bevölkerung vor Augen führen, dass man die jüdische Bevölkerung nicht als Teil des deutschen Volkes ansah.

Recha Mannheimer und ihre Schwester Rosalie machen sich große Sorgen um ihre Nichten. »Leider kann ich dir neue Aufregungen nicht ersparen. Meine Tanten wollen mich im Augenblick nicht fahren lassen, wenn nicht irgendwelche Entscheidungen über die Zulassung jüdischer Studenten gefallen sind. Ich bin völlig ratlos.« So Leonie an ihren Freund Lajos am 3. 4. 1933. Leonie überlegt, ob sie im Ausland studieren solle. »Aber vielleicht sind alle Sorgen übereilt.«

Am 8. 4. schreibt sie Lajos einen Brief, in dem sie systematisch alle Möglichkeiten durchgeht.

»... es bestehen folgende Möglichkeiten:

1. Ich fahre nächsten Donnerstag nach B.
 - a) Ich werde zugelassen.
 - b) Ich werde nicht zugelassen...
2. Ich bleibe, bis eine Entscheidung da ist.
 - a) Ich kann gleich ins Ausland gehen
 - b) Erst im Herbst
 - c) Du bist in Berlin, ich komme nach

Zu 2b) zwei Möglichkeiten:

 - I Du bist in Berlin, ich zu Hause (sehr blöd)
 - II Du in Frankfurt, ich zu Hause.

Das kommt aber, wie mir jetzt scheint, nicht in Frage, da ich dann nicht weitermachen kann und das Ummelden für dich für ein Semester ziemlich dumm gelaufen ist.

Für dich ist die Situation jedenfalls auch dumm, wenn du dich nach mir richten willst. ... Irene hat geschrieben, sie hielte es für richtig, noch etwas zu warten. Vielleicht kannst du jetzt besser überlegen, und schreibe möglichst gleich nach Ffm.

Liebster, jetzt dauert das Wiedersehen schon wirklich zu lange.

Einen Kuss
Lonny«

Leonie spielt mit dem Gedanken, nach Wien zu gehen. »Das ewige Warten und Verschieben hat mich ziemlich verrückt gemacht.« Dennoch hat sie sich aufgerafft und gelernt. Dann vertreibt sie wieder die Trübsal mit der Betrachtung, wie schön die Welt doch im Frühling sei. »Es gibt hier eine Menge blühender Bäume, und so etwas sollte einen froh gelaunt machen.« (15. 4. 1933)

Am 25. 4. 1933 wird das – klärende wie einschränkende – »Gesetz gegen die Überfüllung deutscher Schulen und Hochschulen« erlassen. Es sieht Zulassungsbeschränkungen für jüdische Studierende an weiterführenden Schulen und Hochschulen vor. Bei Neuaufnahmen wird der Anteil jüdischer Studierender auf 1,5% reduziert. 1934 erfolgen weitere Beschränkungen, wonach insgesamt 15.000 Abiturienten zugelassen werden, davon maximal 10% Frauen. (Wikipedia: »Gesetz gegen Überfüllung deutscher Schulen und Hochschulen«, 12. 11. 12)

Leonie kann zunächst ihr Physikstudium in Berlin fortsetzen, aber es stellt sich heraus, dass sie aufgrund einer neuen Bestimmung kein Staatsexamen mehr machen kann. Damit scheidet der von ihr favorisierte Lehrberuf aus. Im selben Brief berichtet sie von einem Radausflug, den sie mit dem Angestellten des Geschäftes und dessen Frau unternommen hat. So versucht sie sich von den ständigen Zerreißproben abzulenken. Es bleibt ihr eine wissenschaftliche Laufbahn. In ihren Briefen tauscht sie sich eifrig mit Lajos über wissenschaftliche Fragen aus. Leonie zweifelt jedoch, ob sie für die wissenschaftliche Laufbahn geeignet ist. (13. 8. 33)

Aber die gemeinsame Zeit mit Lajos in Berlin tut ihr gut. Sie kann von seinem Wissen profitieren, sich mit ihm austauschen und fühlt sich in seiner Gegenwart sicher.

Gertrud Lukács, die Mutter von Lajos, Leonie nennt sie Mama, wird eine wichtige Beraterin, vor allem für die mit ihrem Studium verbundenen Fragen. Gertrud und George Lukács, die Anfang der 30er Jahre zeitweise in Berlin leben, emigrieren 1933 in die Sowjetunion. Die Briefe von Leonie und Lajos gehen seither, wie aus dem Brief eines Onkels hervorgeht, über Verwandte in Prag nach Moskau. (Brief von Onkel Feri an Lajos, 26. 8. 1933)

Die Semesterferien verbringt Leonie meist bei ihrer Familie in Oberursel und schreibt von dort aus an ihren Freund Lajos. Die Schwester Helga, die immer wieder krank ist, bereitet Leonie Sorgen. Oft muss sie deswegen im Geschäft der Tanten ausshelfen. Leonie überlegt gemeinsam mit den Tanten, wie es mit Helga weitergehen könne. Im Gespräch ist der Besuch einer Haushaltungsschule in Rheydt im Rheinland. Probleme bereitet die Finanzierung. »Im Augenblick sitze ich voller Verzweiflung im jüdischen Gemeindehaus, wo ich auf eine Dame warten soll, die mir über evtl. Ermäßigungen beim Besuch einer Haushaltungsschule Auskunft geben soll. Das Warten ist abscheulich und herauskommen tut doch nichts.« (26. 9. 33)

Dennoch hat ihr Bemühen Erfolg, denn Helga besucht ein halbes Jahr lang die Jüdische Haushaltungsschule in Rheydt, wo es ihr anscheinend sehr gut geht.



Die Klasse von Helga Kahn im Frankfurter Philantropin, ca. 1925

FOTO PRIVAT



*Leonie
Kahn
und
Lajos
Janossy*

FOTO PRIVAT

Auch mit Irenes Zukunftsplänen beschäftigt sich die kleine Schwester in den Briefen an Lajos. Zwar würde Irene gerne im Ausland bleiben, kann dies jedoch aufgrund der einschränkenden Devisenbestimmungen nicht. Ein unter der Regierung Brüning 1931 angesichts der Folgen der Weltwirtschaftskrise erlassenes Gesetz beschränkte den freien Kapitalverkehr mit dem Ausland. Dieses Gesetz entwickelte sich während des Nationalsozialismus zu einem entscheidenden Instrument zur Diskriminierung und Ausplünderung der jüdischen Bevölkerung. So ist Irene aus finanziellen Gründen gezwungen, wieder nach Frankfurt zurückzukehren. Tatsächlich findet sie dort einen Professor, bei dem sie ihre Doktorarbeit schreiben kann mit dem Thema: »Der Historiker Arnold Hermann Ludwig Heeren. Ein Beitrag zur Geschichte der Göttinger Schule«. (Deckblatt der Dissertation) »Wir sind alle sehr glücklich darüber«, schreibt Leonie ihrem Freund am 15.10.1934.

Leonie verbringt die jüdischen Feiertage (das jüdische Neujahrsfest, das Versöhnungs- und das Laubhüttenfest) bei ihren Tanten. Im Gegensatz zu diesen kann sie der Religion wenig abgewinnen. »Übrigens habe ich am Versöhnungstag gefastet, d.h. nur sehr wenig gegessen. In der Synagoge war ich auch und habe mich zu Tode gelangweilt.« (26.9.34)

Leonie freut sich, dass Irene wieder da ist. »Irene und ich waren heute nach dem Mittagessen lange spazieren. Es war wunderbares Wetter, und die Gegend hier ist so schön, ich glaube, »gewusst« habe ich das früher nie. Und jetzt spielt Irene Klavier. Das ist auch schön.« (28.10.34)

Auch lokale Oberurseler Feste gehören zum Freizeitprogramm der Familie. »Ich bin heute schrecklich verkatert. Gestern Abend waren wir nämlich alle (Tanten, Irene und ich) noch Kaffeetrinken zu Ehren der Oberurseler Kerb (= Kirchweih = ein Rummelplatz mit Karussell, Zuckerbunden, Schundständen, Liebesthermometern, Damen ohne Unterleib, Kasperle, Aufklärungsetablissemments usw.), und der Kaffee hat so gewirkt, dass die Familie fast nicht geschlafen hat.« (22.10.34)

Umbrüche

Während die ersten beiden Jahre des NS-Regimes für die jungen Frauen noch relativ glimpflich verlaufen, stellt das Jahr 1935 eine entscheidende Wende in ihrem Leben dar. Am 17.8.1935 schreibt Leonie ihrem Freund, Tante Recha sei sehr besorgt. »Im Ganzen ist so eine gedrückte Stimmung bei uns.« Einen Monat später spricht sie von geschäftlichen Problemen. »Im Augenblick haben wir eine noch ganz ungeklärte geschäftliche Unannehmlichkeit, über die sich besonders Tante Recha viele Sorgen macht. Überhaupt ist die ganze Atmosphäre sorgenvoll.«

Helga sei jetzt sehr prozionistisch, am liebsten ginge sie anscheinend bald hinüber in eine Gemeinschaftssiedlung, aber das ist im Augenblick nicht ausführbar.« (23.9.35)

Zwei Gesetze bilden den Hintergrund für diese gedrückte Stimmung. Ab dem 15.9.1935 wird das »Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre« erlassen, wonach Ehen zwischen »Ariern« und »Angehörigen nicht deutschen Blutes« verboten sind. Gleichzeitig unterscheidet das Reichsbürgergesetz Reichsbürgerschaft und Staatsbürgerschaft. Danach besitzen nur »Staatsangehörige deutschen oder artverwandten Blutes« die Reichsbürgerschaft und damit volle politische und soziale Rechte. Den einfachen Staatsbürgern werden nach diesem Gesetz wichtige Rechte versagt. Diese Nürnberger Gesetze und die damit verbundene bzw. intendierte Stimmung in der Bevölkerung beeinflusst auch das Leben der Familie Kahn-Mannheimer. Oberursel ist ab dem November 1935 nicht mehr Mittelpunkt der Familie. Recha Mannheimer hatte sich aufgrund des Drucks des Umfeldes in der Kleinstadt entschlossen, ihren Laden in Oberursel zu verkaufen und nach Frankfurt zu ziehen. Leonie kommt Ende des Jahres zu einem Besuch nach Hause. »Die Tanten sind sehr glücklich, dass ich da bin.« Sie lobt die neue Wohnung in der Scheffelstraße in Frankfurt in höchsten Tönen, die Weitläufigkeit und das »wunderbare Bad mit

Handbrause«. Auch scheint die Entscheidung, Oberursel zu verlassen, Recha Mannheimer und Rosalie Kahn gut getan zu haben, so Leonies Beobachtung. »Überhaupt sehen beide sehr viel besser aus als in Oberursel, und sie haben sich ganz gut eingelebt.« (24.12.35)

Ein früherer Verkäufer hatte den Laden und das Haus in der Unteren Hainstraße übernommen. Mit ihm halten die Kahn-Mannheimers weiterhin Kontakt. Nach einem Taunusausflug besuchen sie die Familie Franke in ihrem alten Haus in Oberursel. (28.12.35)

Während Irene im Frühjahr 1936 ihre Doktorarbeit einreicht und sich nun auf ihr Examen vorbereitet, bemüht sich Leonie um einen Prüfer, den sie schließlich findet. Am 12.10.1936 dann die Hiobsbotschaft an Lajos. »Liebster, jetzt ist etwas ganz Idiotisches passiert. Der Rektor hier hat mein Aufnahmegesuch abgelehnt, ohne Begründung. Und es gibt keine weitere Instanz, weil die Aufnahme allein der Rektor entscheidet.«

Verzweifelt sucht sie einen Ausweg, zieht erneut ein Auslandsstudium in Erwägung. Irene rät ihr, ein mögliches Angebot aus der Schweiz unbedingt anzunehmen. Wieder ist Leonie gezwungen, zwischen verschiedenen Möglichkeiten abzuwägen.

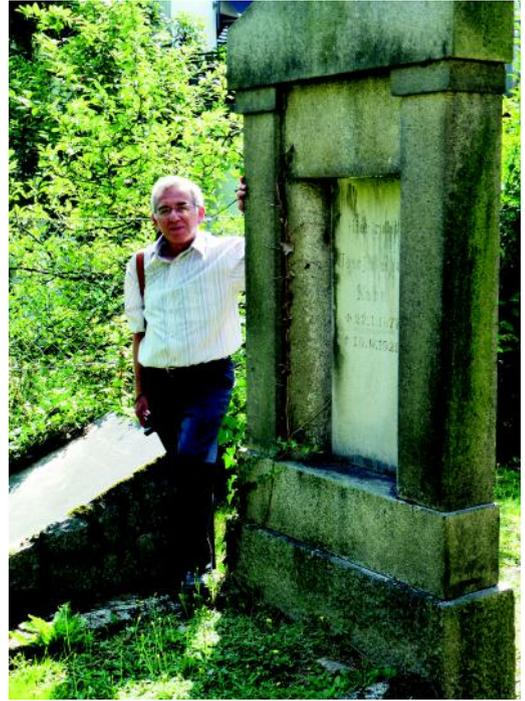
»Schreib mir, was du denkst. ... Ich habe mich inzwischen ein bisschen getröstet, aber nur so, dass meine erste Verzweigung in eine stillere Apathie übergegangen ist, vermischt mit Angstbauchweh vor neuen Sachen.« Und die Tanten sind unglücklich, weil Leonie wohl nicht dableiben kann. (14.10.36)

Das Warten auf die Devisenbewilligung zerrt an den Nerven. Auch die Leipziger Universität hat das Aufnahmegesuch von Leonie abgelehnt, da die Höchstzahl für Nichtarier erfüllt sei. (23.10.36)



Helga Rosengarten, geb. Kahn, mit Sohn Herbert bei ihrem Besuch in Deutschland, 1951

FOTO PRIVAT



Herbert Rosengarten am Grab seines Großvaters Josef Kahn auf dem Oberurseler Jüdischen Friedhof im August 2012

FOTO ANGELIKA RIEBER

Schließlich bekommt sie die Devisengenehmigung für die Schweiz und kann nun, allerdings verspätet, das Studium in Zürich aufnehmen. »Kannst du mir nicht ein bisschen Mut machen?« fragt sie Lajos am 27.10.36. Traurig ist sie darüber, dass er nicht bei ihr ist und sie nicht stützen kann. Sie sei ganz aufgeregt und zappelig.

Die Eingewöhnung in Zürich fällt ihr schwer. Vieles ist neu. Sie muss viel Stoff nachholen, denkt oft darüber nach, aufzuhören. Kritisch merkt sie die Haltung ihres Professors gegenüber weiblichen Studierenden an. »Frauenzimmer« würde er sie nennen und ihnen nichts zutrauen. Auch wenn es ihr gelingt, von ihm als Ausnahme angesehen zu werden, ist Leonie verunsichert. (25.2.37) Obwohl sie Kontakt zu vielen Menschen hat, fühlt sie sich sehr alleine. Zudem leidet sie darunter, dass sie ständig wegen Passangelegenheiten zur Fremdenpolizei gehen muss. Andererseits genießt sie die Landschaft und unternimmt Wanderungen.

Einmal berichtet sie darüber, sie sei dem jüdischen Studentenbund beigetreten. Irritiert zeigte sie sich über eine hitzige Diskussion darüber, ob das Bekenntnis zum Zionismus in die Statuten aufge-

nommen werden sollte oder nicht. Sie »tun so, als ob das für die Welt das Wichtigste wäre. Ganz lächerlich, ich halte mich möglichst fern.« (29.1.37) Traurig ist Leonie vor allem darüber, dass sie Lajos, der 1937 die Chance wahrnimmt, sich an einem Forschungsprojekt in England zu beteiligen, dort nicht besuchen kann.

Der nächste Schlag trifft Irene. Sie fällt im Dezember 1936 durch die Prüfung. Der Dekan bricht die zweite Prüfung, zu der er verspätet gekommen war, nach 5 Minuten ab und meint, es sei wohl zwecklos. Irene fühlt sich gut vorbereitet und vom Dekan, den sie am nächsten Tag noch einmal mit dem Sachverhalt konfrontiert, ungerecht behandelt. Verzweifelt denkt sie über einen Weg nach, die Prüfung unter anderen Bedingungen noch einmal zu wiederholen. Sie möchte in die Schweiz, am liebsten nach Zürich, wo die kleine Schwester bereits ist.

Da das Reiseverkehrsabkommen gekündigt ist, ist die Devisenfrage wieder einmal ungeklärt. So hängt Irene Kahn mit ihren Studienplänen erneut in der Luft. Schließlich gelingt es ihr, einen Prüfer in Basel zu finden und die Devisengenehmigung zu erhalten. In der Religion findet bzw. sucht Irene keinen Halt. Ihr Brief an Leonie über die Chanukkafeier (jüdisches Lichterfest) im Philantropin endet mit der Bemerkung, sie habe sich dispensiert. (20.12.36) Auch Leonie hat sich von der Religion entfernt. Kritisch bewertet sie die Predigten zu den Feiertagen und erinnert sich »mit Freuden an das Durcheinander in Oberursel«. Dort fanden Gottesdienste nur noch an hohen Feiertagen statt. »Tante Recha hatte immer eine andere Ausrede, warum sie nicht gehen konnte«, merkt sie ironisch an. (7.9.37)

Irene scheint sich in Basel schnell einzuleben. Ihre Arbeit sei voll angenommen. Ihr gelingt es ohne Probleme, ein Jahr später ihren Dokortitel zu erwerben. Mit Lajos, der inzwischen in England arbeitet, tauscht sie sich über politisch-philosophische Fragen aus und über verschiedene Autoren wie Marcel Proust, André Gide und Romain Rolland. Auf deren kritische Haltung gegenüber den stalinistischen Säuberungen nimmt sie indirekt Bezug. »Überhaupt ›Selbstkritik‹ ist mir verdächtig.« Irene fragt Lajos, wie es denn seiner Mutter gehe, die seit 1933 in der Sowjetunion lebt. Neugierig fragt sie auch, ob sich Lajos denn in England wohlfühlt und wie ihm die Engländer gefallen. »Funny sind sie schon, diese people, aber nett.« (21.2.37)

In den Semesterferien im Frühjahr 1937 kommt Leonie wieder nach Frankfurt. Gerade noch rechtzeitig hat sie ihren Pass wiederbekommen. Sie wird nicht wieder nach Zürich zurückgehen. Leonie ist, wie ihre Briefe an Lajos zeigen, bedrückt und verzweifelt. Hinzu kommt, dass ihre große Schwester Irene selten zu Hause ist. Julius, wohl ein enger Freund von Irene, sei gerade da. Mit ihm trifft sich Irene abends. Erneut macht sich die große Schwester Sorgen um Leonie. »Lonny ist unsicher, von Selbstzweifeln geplagt und zweifelt, ob sie den Abschluss schafft«, schreibt sie an Lajos. (31.3.37) Vor allem fühlt sich Leonie ohne Lajos alleine und ohne Schutz. Sie will weg aus Deutschland und zu ihrem Freund nach England, auch um den Preis, dass sie dort ihr Studium nicht fortsetzen kann. Sie hat nun vor, eine Sprachenschule zu besuchen. Lajos findet es dagegen vernünftiger, wenn Leonie erst ihren Abschluss macht. Solange sie aber in der Schweiz studiert, kann Lonny ihren Freund in England nicht besuchen. Leonie hält es daher weder in Frankfurt noch in der Schweiz. »Nun kannst du ruhig sagen, ich wäre eine dumme Gans, jedenfalls bist du aber auch ein großer Esel«, kommentiert sie ihre Entscheidung. (18.4.37)

Die Familie bricht auseinander – Flucht ins Ausland

Schon länger beschäftigen sich die Kahn-Schwester mit der Frage der Auswanderung. Das Thema ist in ihrer Umgebung ständig präsent.

Immer wieder werden in den Briefen Freunde und Verwandte erwähnt, die auswandern bzw. die Auswanderung vorbereiten oder sich Rat holen, direkt oder indirekt. Von letzten Besuchen von Freunden und Verwandten vor der Emigration wird ebenso berichtet wie von den verschiedenen Auswanderungszielen, die in Erwägung gezogen werden, wie England, die Schweiz, Palästina oder Argentinien.

Leonie verlässt im Sommer 1937 Deutschland und heiratet ihren geliebten Lajos.

Erhalten ist ein Brief von Onkel Arthur an Leonie. Ob er zur mütterlichen oder der väterlichen Linie gehört, ist bislang nicht bekannt, da die Briefe meist keine Absender vermerken. Dass es sich dabei um eine bewusste Entscheidung handelt, vermutlich, um den Absender nicht zu offenbaren, geht aus einigen der Briefe hervor.

Onkel Arthur schreibt im März 1938 einen ausführlichen Brief an Leonie. Er gratuliert ihr zum Geburtstag und merkt an: »Wer heute in England

ist, wird sehr glücklich sein. Es ist nicht mehr einfach, hier herauszukommen. Ein Ziel hierfür ist nicht leicht herauszufinden. Furchtbar gerne möchte ich wieder nach England gehen, aber ich kenne auch die Schwierigkeiten, die einem dort blühen.« Er lernt schifrig Englisch, um sich auf eine Auswanderung vorzubereiten. An Irene, die nach der bestandenen Prüfung gerade ihre Schwester Leonie in Manchester besucht, richtet er ebenfalls einige Zeilen. »Willst du nicht in England bleiben?«, fragt er sie. »Was geschehen wird bzw. wo landen, das bleibt ein Fragezeichen.« Hoffnung hat Arthur wohl auf einen Freund gesetzt, der nach Buenos Aires emigriert ist. Er schreibt zwar glückliche Briefe, warne aber gleichzeitig vor Über-eilung. Schließlich hofft Arthur, dass wenigstens Helga beruflicher Erfolg in Deutschland beschert ist. Für sie sei es nur richtig, in Deutschland zu bleiben, damit die Tanten noch jemanden haben.

Helga hatte zu dieser Zeit bereits verschiedene Hauswirtschaftskurse besucht und zuletzt in einem Altersheim in Leipzig gearbeitet. Sie bleibt jedoch weder bei den Tanten noch geht sie in einen Kibbuz nach Palästina, sondern folgt ihrer Schwester Leonie 1939 nach England.

– Deportation und Ermordung

Mehrfach stand Irene vor der Frage, ins Ausland zu gehen. Zunächst hatte sie sich aus ökonomischen Gründen entscheiden müssen, ihre Dissertation in Deutschland zu schreiben. Dann verzögern sich ihre Auswanderungspläne, da sie zunächst in Basel ihren in Frankfurt versagten Abschluss nachholen muss. Im Februar 1938 erhält sie schließlich ihren Dokortitel. Gleich im Anschluss daran besucht sie ihre Schwester Leonie in Manchester, möglicherweise auch, um die Möglichkeit der Auswanderung nach England zu prüfen. Irene kehrt wieder nach Frankfurt zurück und unterrichtet zeitweise am Philantropin. Mitten in den Vorbereitungen für ihre Auswanderung, dies belegt ein Umzugsgutachten (Hauptstaatsarchiv, Abt. 519), wird Irene Kahn am 2. Juni 1939 verhaftet und vor Gericht gestellt. Vorgeworfen werden ihr »fortgesetzte Verbrechen der Vorbereitung zum Hochverrat«. Laut Gerichtsurteil hat Irene Kahn während ihres Studiums in Basel mit dorthin emigrierten SAP-Vertretern Kontakte geknüpft und diese über die Situation in Deutschland informiert. Die Sozialistische Arbeiterpartei (SAP) war eine 1931 gegründete linkssozialistische Organisation, die nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten in der Illegalität gegen das NS-Regime

kämpfte. Um die Mitglieder im Falle von Verhaftungen und Folterungen zu schützen, wurden kleine Gruppen von drei bzw. fünf Personen gebildet, die über Kuriere Verbindung hielten. Welche Rolle Irene Kahn dabei spielte, ist bislang nicht bekannt. Allein das Gerichtsurteil vermittelt darüber eine vage Vorstellung. Involviert war Irene Kahn danach darin, Angehörige von Emigranten mit Geldern aus Basel finanziell zu unterstützen und zur – teilweise illegalen – Flucht zu verhelfen. (Rieber 2004, S. 86ff)



Stolpersteine für Recha Mannheimer und Irene Kahn vor dem Haus in der Scheffelstraße 22 in Frankfurt.

FOTO ANGELIKA RIEBER

Verzweifelt versucht Recha Mannheimer mithilfe eines Anwalts, Irene Kahns Freilassung zu erwirken. Sie hat einen »arischen« Anwalt beauftragt. Nachdem es bereits 1933 Beschränkungen für die Zulassung von Anwälten gegeben hatte, wird im September 1938 ein generelles Berufsverbot für jüdische Anwälte erlassen, das zum 30. November 1938 in Kraft tritt. Anschließend erhalten einige jüdische Anwälte unter der Bezeichnung Konsulent die Genehmigung, Juden in juristischen Angelegenheiten zu beraten und zu vertreten. (Wikipedia-Konsulent (D) 14.11.12, Anwalt_ohne_Recht_Grundaussstellung) Ein Jahr lang wird Recha Mannheimer von dem Anwalt vertröstet. Zunächst geht es um die Frage, ob ein »arischer« Anwalt überhaupt die Verteidigung übernehmen könne, dann wird gesagt, das Verfahren sei nun nach Stuttgart abgegeben worden, später wird die Tatsache, dass noch keine Anklage erhoben wurde, und schließlich das Argument, dass die Ermittlungen noch nicht abgeschlossen seien, als Grund der Un-

tätigkeit des Anwaltes genannt. »Sie müssen sich in dieser Sache schon mit Geduld wappnen, denn alle diese Sachen dauern sehr lange«, erklärt der Rechtsanwalt in einem Schreiben vom 6. 2. 1940. Schließlich bittet Recha Mannheimer im August 1940 einen jüdischen Konsulenten zu prüfen, ob Irene Kahn gegen Kaution auf freien Fuß gesetzt werden könne. Ein Jahr nach Beauftragung des Anwaltes teilt dieser mit, eine Freilassung sei nicht möglich, da es sich bei der Anklage um Hochverrat handele. (Hauptstaatsarchiv, Abteilung 474) Nach Verbüßen der durch das Gericht verhängten einjährigen Haftstrafe wird Irene Kahn nicht wieder freigelassen, sondern direkt ins Frauenkonzentrationslager Ravensbrück gebracht, wo sie laut Gedenkstätte am 24. 3. 1942 zu Tode kommt. Ob Recha Mannheimer über den Tod ihrer Nichte informiert wurde, lässt sich nicht belegen.

Für Recha Mannheimer, die immer versucht hatte, die Familie zusammenzuhalten, muss es schwer gewesen sein, mit der Situation zu leben, dass ihre Nichten Helga und Leonie in England sind, Irene im Gefängnis inhaftiert, die Versuche, sie herauszuholen, erfolglos sind, die Schwester Rosalie krank. Am 14. 11. 1939 bittet Recha Mannheimer darum, die Judenvermögensabgabe zu ermäßigen,

da sie hohe Zahlungen für eine Operation ihrer Schwester und Anschaffungen für die Auswanderung ihrer Nichten zu leisten hat.

Am 2. 10. 1940 stirbt Rosalie Kahn. Aus den Handakten der Staatsanwaltschaft geht hervor, dass Rosalie Kahn an diesem Tag unweit der Wohnung in der Scheffelstraße zusammengebrochen war. Der herbeigerufene Arzt kann nur noch den Tod durch Herzschlag feststellen. (Hauptstaatsarchiv Abteilungen 474 und 461)

Wie einsam sich Recha Mannheimer nun fühlt, können wir nur erahnen. Die Tochter des neuen Inhabers des Geschäftes von Recha Mannheimer in Oberursel, Frau Arnold, berichtet, dass ihre Mutter Recha Mannheimer in Frankfurt besuchte und ihr Lebensmittel brachte, bis ein Cousin ihr mit einer Anzeige drohte.

Belegt ist, dass Recha Mannheimer ein Jahr nach dem Tod der Schwester in das jüdische Altenheim im Hermesweg in Frankfurt zieht. Die Deportation bleibt ihr nicht erspart. Am 18. 8. 1942 wird sie erst mit einem der großen Transporte von Frankfurt aus in das Durchgangs- und Konzentrationslager Theresienstadt und von dort am 26. 9. 1942 nach Treblinka verschleppt. (Rieber 2004, S. 82 ff)



Die Aufnahme vom August 2012 zeigt die Grabmale der Eltern der drei Mädchen, das von Betty Kahn (links) und Josef Kahn (rechts) auf dem Jüdischen Friedhof an der Altkönigsstraße von Oberursel noch gut erhalten.

FOTO ANGELIKA RIEBER

Überleben – Flucht ins Ausland

Leonie und Helga Kahn überleben den Zweiten Weltkrieg in England.

Nach ihrer Emigration 1939 arbeitet Helga Kahn zunächst als Hausangestellte bei Professor Blackett, berichtet ihr Sohn Herbert. Helga heiratet einen deutschen Emigranten aus Herbede in Westfalen, Leo Rosengarten, der im Zuge des Novemberpogroms verhaftet und in das Konzentrationslager Dachau gebracht worden war. Ihm gelingt es, 1939 nach England zu fliehen. Seine Mutter Ida Rosengarten wird nach Theresienstadt deportiert und überlebt als eine der Wenigen, während ihr Mann, Hermann Rosengarten, Opfer des Holocaust wird. 1951 kehrt Helga Rosengarten wieder zu einem Besuch nach Oberursel zurück. Ein Foto zeigt sie mit ihrem Sohn Herbert während des Aufenthaltes in Deutschland.

Ein früher Schlaganfall 1955 schränkt ihr Leben stark ein. Zudem fühlt sie sich sehr alleine, denn sie hat keine Familie mehr in England. Der Sohn arbeitet in Kanada und Leonie hat England verlassen. Leonies Mann, Lajos Jánossy, der hoffnungsvolle Wissenschaftler, der in London und in Manchester mit Patrick Blackett, dem späteren Nobelpreisträger, zusammengearbeitet hatte und von ihm in dessen Nobelpreis-Vorlesung 1948 gewürdigt wird, entschließt sich 1950, eine Einladung der ungarischen Regierung anzunehmen und dort weiterzuarbeiten, eine Entscheidung, die für großen Wirbel sorgt. Jánossy kritisiert, dass die Wissenschaft im Westen stagniere (Guardian 50-9-8) und, wie die Physikerin Lise Meitner, die aus ähnlichen Gründen nicht in die USA emigrierte und in Schweden blieb, dass er nicht bereit sei, der Kriegsindustrie zu dienen (Guardian 50-11-16). Er fühlt sich zudem durch seine kritische Haltung beiseitegeschoben (Guardian 50-11-17). Kalter Krieg ist nun angesagt, allerdings auf beiden Seiten. So wird Lajos Jánossy dennoch, wenn auch unfreiwillig, in diesen Krieg hineingezogen.

Neben beruflichen, ethischen und ideologischen Gründen spielt bei seiner Entscheidung, nach Ungarn zu gehen, sicherlich auch eine Rolle, dass seine Familie dort lebte. Aufregungen werden der Familie, vor allem 1956, nicht erspart. George und Gertrud Lukács sind erneut Verfolgung und Diskriminierung ausgesetzt. Sie werden für mehrere Monate nach Rumänien verbannt. George Lukács verliert unter anderem seinen Lehrstuhl in Budapest.

Zwar haben Leonie und Helga ihr Leben gerettet und sich eine neue Existenz aufgebaut, sind aber

dennoch immer wieder mit der Vergangenheit konfrontiert.

Erinnern und Gedenken

An die Opfer zu erinnern, ihnen einen Namen und ein Gesicht geben, das ist das Ziel der Forschung über die Schicksale jüdischer Familien. Die Briefe der Kahn-Schwester zeigen nicht nur, wie der Nationalsozialismus ihr Leben veränderte, sie verunsicherte, ihnen Ausbildungs- und Lebenschancen nahm, sie zur Emigration zwang und im Falle von Recha Mannheimer und Irene Kahn zu ihrer Ermordung führte.

Die Briefe zeigen weiterhin, wie verzweifelt die Betroffenen angesichts der ständig sich verschärfenden antijüdischen Bestimmungen und Aktionen waren. Aber sie belegen ebenso deren Lebenswillen. Sie machen deutlich, dass sich die jungen Frauen nicht passiv ihrem Schicksal ergeben haben, sondern immer wieder nach Auswegen gesucht haben. Wie schwer muss es gewesen sein, angemessen zu unterscheiden zwischen alltäglichen Spannungen, Ablösungsprozessen, Sorgen und Konflikten, sei es mit Eltern oder Professoren, und den durch das System bedingten Bedrängungen, zu denen, aller Wahrscheinlichkeit nach, das Nichtbestehen der Prüfung in Frankfurt gehörte. Die Briefe zeigen, wie die jungen Frauen immer wieder an sich selbst zweifeln und sich Vorwürfe machen, ob sie genügend getan haben, um die Situation, der sie sich ausgesetzt sehen, zu mildern oder zu verhindern. Die Korrespondenz führt uns auch vor Augen, dass die Mitglieder der Familie nicht nur von der Sorge um die eigene Zukunft, sondern auch von der Sorge um die Zukunft von Geschwistern, Verwandten, Freunden getragen waren. Sie belegen, wie die jungen Frauen versuchten, sich gegenseitig zu stärken und zu unterstützen. Irene Kahn hat ihren Mut, mit dem sie in Not geratene Angehörige von Flüchtlingen zu unterstützten suchte, mit dem Leben bezahlt. Recha Mannheimer hat mit allen Kräften, jedoch vergebens, versucht, ihrer Nichte Irene beizustehen. Insofern dient die Erforschung der Schicksale früherer jüdischer Nachbarn nicht nur der Erinnerung an unschuldig verfolgte und ermordete Menschen, sondern auch der Würdigung ihres Mutes und ihrer Mitmenschlichkeit.

In Frankfurt erinnern heute zwei Stolpersteine vor dem Haus in der Scheffelstraße 22 an Recha Mannheimer und Irene Kahn ebenso wie die Gedenkmauer rund um den alten jüdischen Friedhof in der Frankfurter Battonstraße.

Am Hospitalplatz in Oberursel wächst das Denkmal für die Opfer der NS-Zeit, die mit der Tausnstadt verbunden waren und dort gelebt haben.

Spuren suchen

Nicht nur für die in Deutschland lebenden Menschen, sondern auch für die – überwiegend im Ausland lebenden – Zeitzeugen bzw. deren Angehörige, hat die Erinnerungsarbeit vor Ort Bedeutung. Das Interesse an der Geschichte ihrer Familien und dem Schicksal von Angehörigen veranlasste eine Enkelin von Leonie, Kontakt mit der Autorin aufzunehmen. Natalia Janossy hatte über die Internet-Seiten der Frankfurter Stolpersteininitiative (www.stolpersteine-frankfurt.de) sowie der Initiative Opferdenkmal ([\[oberursel.org\]\(http://oberursel.org\)\) die Information gefunden, dass es Veröffentlichungen über das Schicksal von Irene Kahn und Recha Mannheimer gibt. Inzwischen entstand daraus ein intensiver Kontakt, auch mit dem Sohn von Helga, mit Herbert Rosengarten, der im August 2012 während einer Europareise den Spuren seiner Vorfahren nachging. Von Bedeutung waren für ihn beispielsweise der jüdische Friedhof in der Altkönigsstraße in Oberursel, auf dem seine Großeltern beerdigt sind, das Haus, in dem die Familie lebte und ein Geschäft hatte, und das Opferdenkmal. Dies zeigt, dass es auch für die nachfolgenden Generationen große Bedeutung hat, wenn an den früheren Lebensorten der Vorfahren Interesse für deren Schicksal gezeigt wird, wenn die Lebenswege der Familien aufgearbeitet werden und an die Opfer erinnert wird.](http://www.opferdenkmal-</p></div><div data-bbox=)



Denkmal für die Oberurseler Opfer der NS-Zeit (2012). Das Denkmal wird schrittweise durch Spenden aus der Bevölkerung verwirklicht. Weitere vier Figuren werden ergänzt sowie eine Glasscheibe in der Mitte des Steinblocks. Auf ihr werden die Namen der Opfer genannt.

FOTO ANGELIKA RIEBER

QUELLEN:

Archive

Hauptstaatsarchiv Wiesbaden
Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück
Staatsarchiv Ludwigsburg
Stadtarchiv Frankfurt
Stadtarchiv Oberursel

Dokumente

Briefe und Fotos: privat
Korrespondenz mit Herbert Rosengarten u. Natalia Janossy
Gespräche mit Herbert Rosengarten während seines Besuchs in Oberursel im August 2012
Gespräche mit Hans Stoll, Frau Arnold u. Charlotte Leich

Abbildungen

Geschäftsanzeige: Stadtarchiv Oberursel, veröffentlicht in Oberurseler Woche 25.5.2005

Zitierte Veröffentlichungen

Rieber, Angelika: Wir bleiben hier. Lebenswege Oberurseler Familien jüdischer Herkunft; Frankfurt 2004
Rieber, Angelika: Irene Kahn (1910-1942). Eine Spurensuche, in: Informationen des Studienkreises Deutscher Widerstand Nr. 58
Werner/Krohn/Fischer: Die vergessenen Nachbarn. Juden in Heddernheim, Frankfurt 1990
www.stolpersteine-frankfurt.de
www.opferdenkmal-oberursel.org
Guardian 1950
Wikipedia: »Gesetz gegen die Überfüllung deutscher Schulen und Hochschulen«, 12. 11. 12
Wikipedia-Konsulent (D) 14. 11. 12
Anwalt_ohne_Recht_Grundaustellung, 11. 11. 2012